

Burnout und westliche Kultur aus der Sicht der Jung'schen Energetik

Vorlesung am ISAP Zürich am 18. Februar 2008

von Michael Péus

Burnout – der Klang des Wortes – irgendwie schwebt er machtvoll im öffentlichen Raum – bedrohlich wie ein Damoklesschwert für die einen, entlastend für die anderen, diejenigen nämlich, welche für ihren seelischen und körperlichen Zustand, für eine Vielzahl störender, einschränkender und oft als beschämend empfundener Symptome endlich einen Namen und damit eine „Erklärung“, ja eine Legitimation gefunden haben. Ich schliesse das daraus, dass sich die Leute heute schon am Telefon mit ihrer persönlichen Diagnose melden: „Ich habe ein Burnout und brauche dringend Hilfe!“ („Ich habe ein Burnout“ ist einfacher zu sagen als „Ich bin ausgebrannt“!) Das ist neu, musste man doch in früheren Zeiten erst mühsam mit dem Klienten herausfinden, was ihm denn eigentlich „fehlt“. Was demjenigen „fehlt“, der sich auf diese Weise als „burnt out“ selbst diagnostiziert, scheint jedenfalls für den Betroffenen mit diesem Bild fraglos, gültig, treffend und nachvollziehbar beschrieben. So viele können sich heute mühelos mit diesem Bild identifizieren, dass es, ist es einmal in einem Team, einer Belegschaft, einem Freundes- oder Bekanntenkreis durch ein einziges Coming-out aufgeflackert, zu einem Flächenbrand werden kann. Es findet eine Infizierung statt, eine Ansteckung, was bedeutet, dass Burnout auf einen leicht entzündlichen sozialen Boden trifft, in welchem dagegen kaum Immunkräfte zur Verfügung stehen oder kurzfristig mobilisierbar sind.

Machen wir uns bewusst, was das für ein Bild ist, welches da eine so ansteckende Wirkung entfaltet, widmen wir uns für einen Moment dieser bildhaften Aura und ihrer „Energie“:

Welche Bilder und Empfindungen steigen in Ihnen auf, wenn Sie das Wort Burnout, „Ausbrennen“ bzw. „Ausgebrannt“ einmal in sich wirken lassen?

Sie sehen, es sind ausnahmslos drastische Bilder, niemandem kommt eine durch Dauerbetrieb entleerte Batterie oder eine flauere, unerklärte Kraftlosigkeit in den Sinn. Die meisten assoziieren spontan ein ausgebranntes Haus, oft züngeln noch irgendwo die Flammen, man hört es förmlich noch knistern und spürt die heisse Glut unter der Asche.

Radikaler noch ist es *nur* noch die kalte Asche, in welcher jegliches Leben, jeglicher „Prozess“, und sei er noch so destruktiv, zu seinem Ende gekommen ist (Entropie). Hillert und Marwitz bemerken treffend, Burnout sei daher „ein Begriff, der eine ganze Geschichte von ihrem Ende her erzählt“ (2006, S. 32). Wer Burnout von sich sagt, er habe ein Burnout, ist in jedem Fall an einem Ende angekommen.

„Was einmal aus- bzw. abgebrannt ist“, sagen Hillert und Marwitz, „das kann zwar wieder aufgebaut werden. Dasselbe, was es einmal war, wird es dennoch niemals mehr sein.“ (S. 32). Diese Endgültigkeit, Irreversibilität, ja „Todesähnlichkeit“, macht Burnout zu einem hoch

emotionalen und bedeutungsgeladenen Begriff. Versuche, dem Phänomen andere Namen zu geben, z.B. „flame out“ u.a., oder auch, die ansteckende radikale Metapher in Form einer nüchtern-sachliche ICD- oder DSM-Diagnose zu domestizieren oder zu entschärfen, sind bislang gescheitert.

Es scheint daher, als bestehe die Kollektivpsyche, der „Zeitgeist“ hartnäckig auf der Kraft und Magie dieses radikalen Bildes. „Je schärfer man Burnout unter die Lupe nimmt, desto unschärfer wird das Bild“, sagen Hillert und Marwitz (S. 77). Diese hartnäckige Unschärfe mag der wissenschaftlichen Psychologie und Psychiatrie ein Dorn im Auge sein (wobei zu betonen ist, dass Burnout als Phänomen zunehmend auch von der klinischen Psychiatrie ernst genommen wird, auch oder gerade weil es sich nicht in das bestehende nosologische Schema einordnen lässt): Als analytische Psychologen jedenfalls können wir nicht nur damit leben, sondern vermögen in dieser Unschärfe etwas Konstruktives zu sehen, etwas, das uns gerade hilft, dem Wesen von Burnout als Kollektivphänomen auf die Spur zu kommen und dadurch möglicherweise die klinisch-wissenschaftliche Forschung fruchtbar zu ergänzen und zu erweitern. Wenn wir Burnout als Symptom der Kollektivpsyche fassen, dürfen wir analog wie mit einem Symptom bzw. Traumsymbol eines Individuums verfahren, nämlich auf dem Wege der Amplifikation, der Ausfaltung seiner bildhaften und gedanklichen Gehalte in unserem und in anderen Kulturkreisen - zu seiner Bedeutung, seinem Sinn vorstossen.

So wie der „Held“ des Romans von Graham Greene „A burnt out case“ von sich sagt:

„Ich habe das Ende des Verlangens erreicht und das Ende der Berufung.“ Verlangen und Berufung – von beiden ist das *Ende* erreicht. Beachten wir, dass hier die beiden Pole, die beiden polaren Erscheinungsformen angesprochen sind, in welchen sich nach Jung die Libido, die psychische Energie manifestiert: der körperlich-sexuelle Trieb und die Berufung als der geistig-spirituelle Antrieb und Motor des Lebens. Es gehört heute fast zum populärpsychologischen Wissen, dass diese beiden Libidoformen bzw. Libidoziele einander kompensieren, behindern und blockieren, stimulieren oder auch ineinander transformieren bzw. – mit Freud - sublimieren können.

Bei Query, dem Protagonisten des Romans, sind beide Formen des Begehrens zum Ende gekommen. Query, dessen Vornamen und dessen Alter wir nie erfahren, ist ein international erfolgreicher Kirchenarchitekt, der sich vor der Sinnlosigkeit seines Lebens ins Innerste Afrikas geflüchtet hat. Er, der einst alles besessen hat, Geld, Ruhm und Frauen, leidet nun an Zweifel, Ekel und Selbstüberdruß. Das Ziel, an dem der Leser nach einer mythischen „Nachtmeerfahrt“ auf einem kleinen Raddampfer durch ein malariaverseuchtes Dschungelgebiet endlich zusammen mit Query ankommt, ist eine katholische Missionsstation, wo ein Arzt ein kleines Hospital für Leprakranke führt.

So wie der ganze Roman als eine Parabel, als ein modernes Märchen oder Nachtmeerfahrtmythos angelegt ist, ist auch dieses Ziel der Emigration alles andere als

zufällig, sondern hoch symbolisch: Burnt-out-cases nennt die Medizin geheilte Aussätzigte, Leprakranke, bei denen Krankheit und Infektionsgefahr gebannt wurden, bei denen Verstümmelung und Gefühllosigkeit als bleibende Spuren der Erkrankung bleiben. Der Brand ist vorüber, mit seinen Verheerungen muss man leben – ein neues Paradigma von Gesundheit? Die Weise, wie Greene die ganze erschütternde Aura von Entzündung, Verstümmelung, Stigmatisierung und Endgültigkeit auf den seelischen Prozess eines typischen westlich-modernen Kulturmenschen überträgt, zeichnet das psychische Burnout für die nächsten Jahrzehnte als düstere, archaische und radikale Metapher.

Der Roman entstand in den Fünfzigerjahren des letzten Jahrhunderts und zeugt von einer geradezu visionären Kraft des Autors, dessen Leben selbst durch innere Glaubenskämpfe und eine bipolare Störung gekennzeichnet gewesen sein soll. Es ist, als habe Greene bereits in der Nachkriegszeit, in der Zeit des aufblühenden Wirtschaftswunders, einer Zeit, wo die kapitalistische Ökonomie zum Paradigma des Glaubens an grenzenlosen Fortschritt, Wachstum und damit der Unerschöpfbarkeit globaler Ressourcen avancierte, bereits die drohende Erschöpfbarkeit, die Endlichkeit und Gefährlichkeit der damals gerade in statu nascendi befindlichen kollektiven Einstellungen und Statussymbole vorausgeahnt.

Gerade im Beginn dessen, was wir heute als typisch westliche Kultur und deren Scheitern zu begreifen lernen, zeichnet Greenes Roman ein verblüffend präzises mythisches Psycho- und Soziogramm der Informationsgesellschaft und ihrer Folgen für die Seele. Denn wovor Querry eigentlich flüchtet, ist der Zeitgeist, einer immer wachen, tausendäugigen Öffentlichkeit, die ihn – die Schattenseite des Ruhms – in der Rolle des Helden gefangen hält, einer Öffentlichkeit, die sich Querrys persönlichen Erfolges in ihrem steten unersättlichen Hunger nach Heldengeschichten, nach Mythen so sehr bemächtigt hat, dass er in der Not steht, etwas im Leben zu finden, was wirklich authentisch, was zweifellos er selbst, was an ihm wirklich wahr und ursprünglich ist:

„Es gab nichts Neues, was ich hätte tun können. Ich konnte mich nur noch wiederholen. Deshalb habe ich es aufgegeben. So simpel und gewöhnlich ist das.“ Simpel und gewöhnlich will er sein, er bäumt sich auf gegen jedwede Form von Bedeutsamkeit, von Symbolisierung, weil jede Bedeutung, jeder Sinn, jede Symbolik, die sein Leben haben könnte, kontaminiert ist. Querry kämpft gegen seine virtuelle Existenz, als welche er im öffentlichen Raum existiert und die begonnen hat, sein „simples“ faktisches, substantiales, nur persönliches Sein und damit seine Individualität, aufzusaugen, aufzulösen, zu neutralisieren bzw. Einfacher: er kämpft gegen seine Rolle auf der grossen Bühne der Medienöffentlichkeit, gegen seine Persona = Maske. Er will die Maske abnehmen, doch darunter gibt es noch kein Bild von sich selbst. (Übrigens etwas, was viele Burnout-Betroffene von sich sagen: „Ich kann mich nicht sehen“, „Ich habe kein Bild von mir“.) Er hofft, „hier (im schwärzesten, dunkelsten Teil des schwarzen Kontinents) gibt es vielleicht genug Schmerz und Schmutz, um mich abzulenken.“ Schmerz und Schmutz als Trigger, die ihn an seine Kreatürlichkeit, an seine Leiblichkeit, seine Substantialität, an seine Menschlichkeit erinnern müssen. Schmerz und Schmutz als Heilmittel, als principium individuationis!? [\(Die Konstellation ist eine Art Umkehrung](#)

von Oscar Wildes Dorian Gray, der leiblich solange makellos, ohne „Schmerz und Schmutz“, ohne Spuren der Vergänglichkeit und Laster bleibt, als sein gemaltes, in einem Dachzimmer eingeschlossenes Porträt an seiner Stelle altert und verdirbt. Auch Dorian Gray kann das abgespaltene gegenteilige Schattenbild nicht integrieren. Indem er auf es einsticht, tötet er sich selbst. Die Spaltung vermag wie bei Query nur im Tode aufgehoben werden.)

Greene entfaltet das Szenario mit einem unglaublichen Gespür für die kompensatorischen Bilder des Unbewussten. Was er schildert, ist ein alchemistischer Prozess, eine Ausfaltung dessen, was alchemistisch nigredo heisst. Die Schwärze will bis zum Ende des Romans nicht wirklich weichen, die phasenweise sich ankündigende Morgenröte oder gar Tageshelle endet schliesslich in totaler Verfinsterung: Query wird vom Zeitgeist, von der hungrigen Öffentlichkeit eingeholt, personifiziert durch die Figur eines Sensationsreporters, der ihn sogar noch an diesem „jenseitigen“, „unterweltlichen“ Ort – wie ein liebender Orpheus seine Euydice – folgt und aufspürt und den „rückläufigen“, introvertierten, regressiven Regenerationsprozess zu früh ans grelle Licht des öffentlichen Bewusstseins zurückzerrt: Sein Mythos hat Query eingeholt. Er wird infolge unglücklicher Verstrickungen erschossen. Der Tod als einzige Möglichkeit, dem Zugriff des Zeitgeistes zu entkommen, der Tod als einzige Möglichkeit zur Authentizität – denn: er hätte nicht im Exil bleiben können, aber er hätte auch noch nicht zurückkehren können in die Gesellschaft.

„Die Bezüge zu heutigen Burnout-Betroffenen sind mehr als deutlich. Wie viele erleiden diesen realen, seelischen oder sozialen Tod, der aus der Unlösbarkeit der Situation, einer tragischen Aporie resultiert: im Exil kann ich nicht bleiben, aber zurück kann ich auch nicht. Ich kann nicht wieder in die Berufs-Welt zurückkehren, doch wenn ich es nicht tue, verliere ich letztlich alles. Die Ansprüche der inneren Welt und diejenigen der äusseren Welt, von Persona und Anima, sind in einer seltsam endgültigen Weise nicht mehr vereinbar, es droht eine endgültige Spaltung.

Unsere Gesellschaft hat für die „nigredo“ keinen Platz, sie stellt in ihren von Effizienz und wirtschaftlichem Erfolg, von bedingungslosem und linearem Fortschritt geprägten Ueberreglementierung und Kontrolle individueller Lebensprozesse keine Nischen oder Schonräume für regressive und introversive Prozesse, überhaupt für Sinnfindungsprozesse zur Verfügung! (das ist vor allem bei der Einstellung zur Pubertät ein zunehmendes Problem. Es gibt in den Urwaldgebieten des Amazonas Stammesgesellschaften, wo die pubertierenden Jugendlichen vor ihrer Initiation in die erwachsene Männerwelt soz. in der Asche der zentralen Feuerstelle der Gemeinschaftshütten schlafen und zu völliger Passivität legitimiert sind. Viele Jugendliche zeigen heute mehr oder weniger ausgeprägte Formen burnout- und boreout-ähnlicher Symptome, weil – so meine These – zum falschen Zeitpunkt eine einseitige lineare rationale und leistungsdominierte Entwicklung gefordert wird (siehe Erkenntnisse von Montessori).

„Das Buch von Graham Greene“, so Hillert/Marwitz, „ist, retrospektiv betrachtet, ein überaus würdiger Beginn der Burnout-Diskussion“ (S. 37) Seine Vielschichtigkeit überrascht „die der wissenschaftlichen Literatur zum Thema um Längen“ (S. 36). „Wäre es nach Graham Greene gegangen, hätte sich Burnout als ein Paradigma für menschliche Existenz etabliert, welches besagt, dass sich niemand der Verantwortung entziehen kann, die Frage nach dem

Sinn seines Lebens zu stellen und stets neu zu beantworten. Natürlich wäre Burnout damit ein bodenlos tiefer Begriff geworden. Ist er heute so weit davon entfernt? *Ein ausgebrannter Fall* war die literarische Geburtsstunde des Burnout-Begriffs. Was hätte aus diesem Kind nicht alles werden können!“ (S. 37) Meine Einstellung zum „bodenlosen Begriff“ habe ich bereits oben formuliert.

Was aus dem Kind wurde, davon gibt Das Magazin des Tagesanzeigers vom Samstag Auskunft: „Wo brennt's denn?“ lautet der Titel des Leitartikels von Birgit Schmid, der Untertitel: „Alle Welt hat ein Burnout. Doch 90 % täuschen sich. Und bei den restlichen 10 handelt es sich um eine Pseudo-Diagnose.“ (Nr. 07/2008, S. 10 - 17) Wenn Sie diesen Artikel lesen, spüren Sie zwischen den Zeilen eines wie immer nassforschen, besserwisserischen journalistischen Jargons die völlige Desorientierung einer zwischen Dramatisierung und Verharmlosung hin- und hergerissenen Öffentlichkeit. Nichts zeigt deutlicher als ein solcher Artikel - welcher übrigens ein treffendes Stimmungsbild des Wirkens der wirkkräftigen symbolischen Metapher Burnout malt, wie sehr der öffentlichen Debatte eine kultur- bzw. kollektivpsychologische Meta-Ebene fehlt, welche gerade jene Desorientierung und extreme Polarisierung des Zeitgeistes zu reflektieren und zu deuten imstande wäre. Ich bin überzeugt, dass uns das Denken C.G. Jung die Mittel an die Hand gibt, um diese dringliche Aufgabe zu leisten. ([Desorientierung und Polarisierung der Einstellungen sind Anzeichen eines kollektiven Libidostaus.](#))

So zeigt uns Greenes Roman zwei wesentliche Aspekte zum Verständnis von Burnout auf: Die Rolle der Kollektivpsyche und die Rolle der Regression, bzw. das problematische Verhältnis des Zeitgeistes zur Regression.

Die Bedeutung der Kollektivpsyche für die Verfassung der individuellen Psyche, wird, obwohl sich Jung diesbezüglich immer wieder klar geäußert hat, auch unter den Jungianern immer noch unterschätzt bzw. vernachlässigt. Hören wir C.G. Jung:

„Die Neurose ist innigst mit dem Problem der Zeit verknüpft und stellt eigentlich einen missglückten Versuch des Individuums dar, in sich selber das allgemeine Problem zu lösen.“ (Ueber die Psych. Des Unbewussten, GW Bd. VII, § ?)

Oder an anderer Stelle: Der Patient ist *„ein sozialer Mikrokosmos, der die Eigenschaften der grossen Sozietät in kleinstem Masse widerspiegelt oder umgekehrt.“* (Briefe III, Olten, 1973, S. 315, zit. nach Seifert, S. 14) Die Rede von einer Spiegelung, von einem Entsprechungsverhältnis von Mikrokosmos und Makrokosmos knüpft nicht von ungefähr an das hermetische Weltbild des ausgehenden Mittelalters an.

Die Spiegelmetapher - der Mensch als Spiegelwesen, in welchem sich Gott selbst erblickt - finden wir explizit bei H. v. Bingen, und den konsequent holistisch konzipierte Kosmos, in welchem die Teile die Ganzheit widerspiegeln, natürlich bei Paracelsus. So können wir davon ausgehen, dass Jung hier nicht von einer zufälligen, kausalen Beziehung von Individuum und Kollektiv spricht, sondern von einer substanzialen, ontologischen, akausal-synchronistischen (unus mundus).

Individual- und Kollektivpsyche stehen im Verhältnis von Teil zum Ganzen, von Organ zum Organismus. Wenn sich dieser grosse Organismus in Balance befindet, gibt es, so Jung in der Schrift „Das Seelenproblem des modernen Menschen“ aus dem Jahre 1928, auch kein solches Seelenproblem!

Was aber ist die notwendige Bedingung für die Balance, die „Gesundheit“ der Kollektivpsyche? Zitat (Zivilisation im Übergang, GW Bd. X, § 159):

„Sobald ... äusserlich eine ideelle und rituelle Form existiert, in der alle Strebungen und Hoffnungen der Seele aufgenommen und ausgedrückt sind, also zum Beispiel eine lebendige Religionsform, dann liegt die Seele aussen (!!!!), und es gibt kein Seelenproblem, wie es dann auch kein Unbewusstes in unserem Sinne gibt.“ (Zivilisation im Uebergang, GW Bd. X, § 159)

In selten bewegter Weise äussert Jung diesen Gedanken in einem Vortrag vor der Guild of Pastoral Psychology 1939 in London. Der Text ist eine von Jung gebilligte Mitschrift eines Seminarteilnehmers. Wir finden diesen ungemein authentischen, emotionalen Text unter dem Titel „Das symbolische Leben“ im gleichnamigen Band 18/I der GW:

*„Wir können das Rad der Zeit nicht zurückdrehen, wir können nicht zu einer Symbolik zurückkehren, die der Vergangenheit angehört.....Ich kann das Wunder der Messe nicht mehr erleben; ich weiss zuviel darüber. Ich weiss zwar, dass es die Wahrheit ist, aber es ist die Wahrheit in einer Form, die für mich nicht mehr annehmbar ist. Ich kann nicht sagen: „Dies ist der Leib des Herrn“ und ihn noch dabei sehen. Ich kann einfach nicht....Meine psychologische Verfassung verlangt nach etwas anderem: *Ich brauche eine Situation, wo das Ganze noch einmal wahr wird. Ich brauche eine neue Form.*“ (§ 632)*

Was für eine in ihrer Konsequenz aufrüttelnde Feststellung! Wenn und solange es eine lebendige Religionsform gibt, fallen Kollektivseele – und zwar hier klar im Sinne des kollektiven *Bewusstseins* - und individuelle Seele zusammen, die je individuelle Seele geht in ihren Strebungen und Hoffnungen ganz in den Formen auf, die das kollektive Bewusstsein zur Verfügung stellt. Auf diese Weise entsteht gar kein Unbewusstes im Sinne einer notwendigen Kompensations- der gar Oppositionsbildung zur bewussten Einstellung!

Jung geht noch weiter, indem er sagt: ich erblicke „in der Tatsache, dass wir eine Psychologie haben, ein Symptom, welches tiefgreifende Erschütterungen der allgemeinen Seele beweist.“ (Zivilisation im Übergang, GW Bd. X, § 160) (Text vorher:), „Die Entdeckung der Psychologie war daher folgerichtigerweise ganz den letzten Jahrzehnten vorbehalten, obschon frühere Jahrhunderte Introspektion und Intelligenz genug besaßen, um psychologische Tatsachen erkennen zu können.“ Und jetzt die entscheidende Formulierung: „Und es brauchte die *seelische Not* unserer Zeit, um uns zur Entdeckung der Psychologie zu veranlassen. Früher waren die seelischen Tatsachen natürlich auch vorhanden, aber sie drängten sich nicht auf, und niemand achtete ihrer. Es ging auch ohne sie. Heute geht es nicht mehr ohne die Seele.“ (§ 159)

Man bedenke: Die Psychologie als Symptom, Symptom einer Erschütterung, einer Dysbalance des kollektiven Bewusstseins! Dann wäre die Psychotherapie der Versuch der Heilung derjenigen Krankheit, deren Symptom sie ist bzw. – noch pointierter ausgedrückt: der Krankheit, die sie selber ist!? (vgl. Zieglers „Morbidezza“ der Psychotherapeuten in „Bilder einer Schattenmedizin“)

Jung erklärt das im folgenden anschaulich: „Denn es geht mit der Volksseele (=Kollektivpsyche) wie mit der Seele des Einzelnen: solange alles wohl steht und *alle seelische Energien geregelte und genügende Anwendung* (alle !!!) finden, tritt uns von ihnen

(diesen seelischen Energien, der Verf.) nichts Störendes entgegen. Es befällt uns keine Unsicherheit und Zweifel, und wir können gar nicht uneins mit uns selber sein. Sobald aber einige der Kanäle der seelischen Tätigkeit verschüttet sind, treten gewissermassen Stauungserscheinungen auf, die Quelle überfließt sozusagen, das heisst innen will es anders als aussen, und die Folge ist, dass wir uneins mit uns selber werden. Nur bei dieser Gelegenheit, in dieser *Notlage*, entdeckt man die Seele als ein Anderswollendes, ja als ein Fremdes und sogar Feindseliges und Unvereinbares.“ (§ 160)

(Beispiel: Freuds Psychoanalyse wurzelt in der Entdeckung pervers sexueller und krimineller Phantasien, die... mit dem kultivierten Bewusstsein unvereinbar sind. – D.h.: Die Seele zieht die kollektive Wahrnehmung und Aufmerksamkeit erst auf sich, wenn sie „stört“, wenn sie subversiv wird, Oppositionen und Unvereinbarkeiten und das heisst: individuelle Symbolbildungen produziert. Der Schatten des kollektiven Bewusstseins, der Persona, der Maske ist das, durch welches hindurch die Seele erst ins Licht kommt!!)

In diesem Sinne auch Julia Kristeva: Die neuen Leiden der Seele, 1993, dtsh. 1994 und 2007, S.36)

Was Jung hier gewollt allgemeinverständlich – es handelt sich um einen Vortrag - entwickelt, sind wesentliche Elemente seiner „Energetik der Seele“ aus demselben Jahr 1928, einem bemerkenswert kargen, auf's Wesentliche reduzierten programmatischen Text, in dem Jung eine völlig neuartige Sichtweise der Psyche entwickelt, welche nach meiner Meinung das bislang noch zu wenig gewürdigte Potential eines neuen Paradigmas psychologischer Forschung besitzt. (->)

Jung vermeidet hier die technischen Begriffe Progression und Regression: Unter Progression versteht er den reibungslosen Fluss der Libido von Innen nach Aussen und umgekehrt. Die fortlaufende Anpassung der Psyche an die Gegebenheiten der Aussenwelt, an die Anforderungen der Sozietät gelingt durch die Bildung entsprechender Einstellungen bei aufrechterhaltender Balance zwischen den Anforderungen der Innenwelt und derer der Aussenwelt. Dazu ist es wichtig, dass sich das Individuum mit im öffentlichen Bewusstsein verfügbaren kollektiven Symbolen - Zielen, Anschauungen und Einstellungen - mindestens partiell identifizieren kann. (Es gelingt die Herausbildung einer funktionstüchtigen äusserlichen Persönlichkeit oder Persona. Die Persona ist geprägt wiederum durch die Dominanz einer bestimmten Hauptfunktion. Darauf werde ich zurückkommen).

Zur Stauung der Libido kann es kommen, wenn eine Veränderung der Aussenwelt eine neue, dem Individuum noch nicht verfügbare Einstellung verlangt, oder umgekehrt: wenn die Starrheit und Beharrlichkeit kollektiver Einstellungen der lebendigen Dynamik des individuellen psychischen Prozesses nicht mehr entspricht. In beiden Fällen hat das Individuum keine Identifikationsmöglichkeit mehr mit kollektiven Symbolformen. Der Fluss der individuellen Libido wird zunehmend gebremst und schliesslich, wenn die Kollektivkultur jegliche Attraktivität für den Einzelnen eingebüsst hat, gestaut. Die psychische Energie flutet zurück ins Innere, in die vom kollektiven Bewusstsein bisher unberührten (Schatten)Bereiche und fördert schliesslich von dort neue, zunächst inkompatible, aber zuhächst lebendige Symbole mit bindender, motivierender, inspirierender Kraft zutage. Hierin liegt die zentrale Bedeutung der sog. Regression, des Rückzugs nach Innen, der inneren Emigration, die meist

mit einer Einbusse jeder Funktionstüchtigkeit im kollektiven Leistungsapparat verbunden und während welcher unsere Persona und die mit ihr assoziierte Hauptfunktion mehr oder weniger aufgelöst bzw. ausser Kraft gesetzt ist. So bedeutet Regression nur vordergründig so etwas wie Rückfall, Rückschritt oder Degeneration, sondern sie stellt, wie Jung sagt, „vielmehr eine notwendige Phase in der Entwicklung dar, in der aber dem Menschen das Bewusstsein einer Entwicklung mangelt.“ (§ 69, wo ???) Die Betonung der Regression als Bedingung sine qua non von psychischer Entwicklung – vor allem seine Deutung des Inzest-Motivs als des natürlichen Triebes des Ichbewusstseins zur Wiederauflösung im Ursprung mit dem Ziel der Wiedergeburt und Selbsterneuerung kostete Jung seine Freundschaft mit Freud (Wandlungen und Symbole der Libido) und machte ihn gerade im Bezug auf dieses für unsere westliche Kultur schwer adaptierbare, da zu ihr wesentlich konträren Theorem zum einsamen Rufer in der Wüste.

Die Inkompatibilität liegt im Archetyp des Opfers, sofern der regressive Prozess ein erlittenes oder bewusst vollzogenes sacrificium darstellt – in unserer Kultur in der Regel ein solches von Intellekt und Willen. Obwohl unsere christliche Kultur eine solche des Kreuzes und damit des Opfers sein sollte, ist das Opfer alles andere als eine prägende Dominante unseres kollektiven Bewusstseins. Im Gegenteil scheint es, als habe der machtvolle, seit der Renaissance im Gang befindliche Kompensationsprozess, welcher individuelle Selbsterhaltung, -durchsetzung, -steigerung, -verwirklichung und – bereicherung zum Inhalt hat – ich nenne ihn den Archetypus des Narziss -, den Opferarchetyp seit langem immer tiefer ins kollektive Unbewusste verdrängt, von wo aus er sich symptomatisch in beunruhigender Weise auf mannigfache Weise bemerkbar macht. (Christus – Narziss – der schöne Christus) Die kollektivpsychische globale Polarisierung von Christentum und Islam rankt sich ebenfalls wesentlich um den Archetyp des Opfers. Das Selbstopfer der Selbstmordattentäter stellt nach Jean Beaudrillard eine „Währung“ dar, welche unsere Kultur nicht einlösen, welcher sie nichts entgegensetzen hat und gegenüber welcher sie daher absolut machtlos ist, nicht nur militärisch und sicherheitsstrategisch, sondern ideell, weltanschaulich, spirituell.

Der Opferarchetyp ist eng mit Burnout assoziiert, und dies nicht in erster Linie darum, weil sich die Burnout-Betroffenen als Opfer der Gesellschaft fühlen (was sie allerdings auch tun), sondern weil sich viele von ihnen als Menschen identifizieren, welche sich für die Sache, die Aufgabe, die Vision, mit der sie befasst sind, leidenschaftlich oder aus tiefer Überzeugung verausgaben, im Sinne: Die Sache – die in der Regel nichts egoistisches an sich hat – ist wichtiger als ich, für die Sache werfe ich – gezwungen oder freiwillig - mich, meine Freizeit, meine Gesundheit, meine sonstigen persönlichen Interessen in die Waagschale. Es sind die Idealisten, die an vorderster Front kämpfen. So ist die Burnout-Opfer-Identifikation von ganz anderer Prägung als die des Missbrauchs-Opfers, bei welchem das Opfersein ein totales ist. Der/die Burnout-Betroffene weiss oft um ihre eigenen Anteile, die Hingabe- und Verausgabungsbereitschaft ist ich-synton. So wird das Leiden auch bei vielen durch einen kleinen Heiligenschein gemildert oder verklärt, und so wird auch die Not zur Regression, zum Ausstieg als legitimes Bedürfnis erlebt, eines, worauf ich nach den Opfern, die ich der Gesellschaft gebracht habe, einen Anspruch haben meine. Diese Anspruchshaltung, sich die Erlaubnis zur Regression, zum Ausruhen, zur Schonzeit schwer erkaufte und mehr als verdient zu haben, generiert in der psychotherapeutischen Alltagspraxis Zusatzprobleme besonderer Art.. Der heilige Krieg mit Arbeitgebern, Institutionen wie RAV und Versicherungen gehört fast regelmässig mit in das therapeutische Burnoutgeschäft.

„Ich brauche eine Situation, wo das Ganze noch einmal wahr wird. Ich brauche eine neue Form“, Worte von Jung, die auch der Held von Greenes Roman Query hätte sagen können! Alles liegt am Fehlen der Form, des lebendigen Symbols.

Symbol kommt vom griechischen *symbollein* = zusammenwerfen, im Gegensatz zu *diaballein* = auseinanderwerfen – Diabolos. Das Symbol sammelt, bündelt alle psychischen Kräfte, Vernunft und Gefühl, Intuition und Empfindung. Es macht eben dadurch alles noch einmal auf neue Weise wahr! Alle Teilenergien finden „Regelung und Anwendung“, sie alle finden darin Nahrung, werden auf ein Ziel hin kanalisiert.

Diese Ganzheitlichkeit ist zentral, denn die neue symbolische Form ist nur solange lebendig und dadurch energiegeladen und anziehend, als sie nicht von einer einzigen psychischen Funktion vollständig in Besitz genommen wird. Das Symbol stirbt, wenn es von der Ratio restlos durchanalysiert, begriffen, gewusst oder dogmatisiert oder umgekehrt auch dann, wenn es zu schnell sinnlich konkretisiert und „konsumiert“ wird, wie es in der wahllosen Fantasy-Produktion in Literatur, Film und Computergames seit Jahren geschieht. Was hier passiert, ist ein eigentlicher Verschleiss, ein Verheizen des gesamten Symbolbestandes unserer und anderer Kulturen – was könnte noch mehr den unersättlichen Hunger der symbolisch ausgebrannten Gesellschaft belegen, einer Gesellschaft von Da Vinci-Codeforschern, die im prominentesten Museum unserer Kultur, dem Louvre, und anderen im Film gezeigten kulturhistorischen Stätten von Paris in Tat und Wahrheit - und in Reisegruppen organisiert - den Gral suchen!? Jung bezeichnet an anderer Stelle unsere Museen als die Friedhöfe ehemals lebendiger Symbole. Das Symbol wirkt dadurch, dass es in einer spannungsvollen Schwebelage bleibt, die Raum gibt für die vielen ganz persönlichen Weisen der Imagination, Phantasie und Projektion. Und zurück zum roten Faden: Das lebendige Symbol wird einzig im vollständigen Durchgang durch einen regressiven Prozess gefunden. Nur die Regression fördert diese wirklich authentisch *neue* Form zutage.

Wenn wir im Licht dieser Betrachtungen nochmals Burnout unter die Lupe nehmen und fragen, um was für ein nicht nur lebendiges, sondern infektiöses Symbol es sich handelt, geraten wir in herausfordernde Paradoxe: Burnout entpuppt sich weniger als ein Symbolon wie vielmehr als ein „Diabolon“, ein Geist, der stets und alles verneint. Denn es ist das Symbol für jenen Zustand, in dem das Schöpferische in der Erschöpfung, alles Bedeutende (im Doppelsinn des Wortes) und Sinnhafte in der Bedeutungs- und Sinnlosigkeit, alle Form und Struktur in Formlosigkeit und Chaos, alle Gerichtetheit und Zielorientiertheit in der Desorientierung, Diffundierung, in der Aporie (Weglosigkeit) angekommen ist. Das Empfinden der Energielosigkeit besitzt höchste energetische Ladung, das Gefühl der Bedeutungslosigkeit hat grösste Bedeutung etc., ein in dieser Paradoxie höchst lebendiges und dadurch doch vereinigendes Symbol zweifellos, in welchem sich – das ist meine sicher unschwer nachvollziehbare These – die überwältigende kollektive Not zur Regression, zur Auflösung bestehender lebloser Strukturen, zur Selbsterneuerung der Kultur und der Individuen in ihr in obsessiver Weise – auch im Sinne eines Archetyps des Opfers und der Zerstörung – bekundet!

Gehen wir in unserer Amplifikation dieses Symbols des kollektiven Bewusstseins noch ein Stück weiter: Das „Ausbrennen“ als Metapher gerade *geistiger und emotionaler* Erschöpfung

ist insofern gar nicht fernliegend, als dass Licht, Feuer bzw. die Sonne mit ihrer Hitze und Helle das Phänomen des Bewusstseins in seiner ganzen Ambivalenz archetypisch verkörpert. Die Verbrennungen und Blendungen, die ein Zuviel an Bewusstseinsenergie verursacht, sind uns in vielen mythischen Bildern bekannt (siehe auch die Sulamith des Hohenliedes, die so „schwarz und anziehend“ ist wie das Burnout unserer Zeit, und deren Schwärze daher rührt, dass sie „die Sonne verbrannt“ habe; Ikarus, etc.).

Es ist das Feuer des Bewusstseins, welches sich nach buddhistischer Lehre an den Objekten der Wahrnehmung entzündet und den Menschen, der seine Sinnesporten nicht bewacht, in das unerbittliche Rad von Leiden, Tod und Wiedergeburt hineinreisst. Noch deutlicher finden wir dieses Motiv im taoistischen Meditationstext „Das Geheimnis der Goldenen Blüte“, zu dessen Übersetzung Richard Wilhelms Jung einen wunderbaren Kommentar verfasst hat, der die tiefen Gemeinsamkeiten der taoistischen Seelenlehre mit derjenigen der Analytischen Psychologie entfaltet.

Jung erhielt diesen Text von Wilhelm genau in dem Jahr zugeschickt, in welchem er die „Energetik der Seele“ veröffentlichte, welche sich tatsächlich wie eine westliche Umsetzung der chinesischen Tao-Lehre lesen lässt. Wie Jung im Vorwort ausführt, half ihm dieser Text, in dem er ein alchemistisches Traktat erkannte, in der mittelalterlichen Alchemie das lang gesuchte Verbindungsstück zwischen antiker Gnosis und seiner modernen Psychologie des Unbewussten zu finden.

Nach der „Goldenen Blüte“ geschieht im Augenblick unserer Geburt – wenn „die Fruchtblase zerreißt“ – eine tiefere, folgenschwere „Zerreißung“ und Spaltung des vormals ganzen Menschen: Sing, übersetzt mit Bewusstsein, spaltet sich von Ming, übersetzt mit Leben, ab: Das Licht des Bewusstseins zerstreut sich über die ganze Welt (wodurch die sog. Lichtblüte jedes individuellen Leibes mit der Lichtblüte aller anderen Individuen ununterscheidbar verschmilzt) und zehrt sich auf diese Weise mit den Jahren auf. Der Tod des Individuums ist die notwendige Folge dieser unkontrollierten Diffusion, Verausgabung und Verschwendung der Bewusstseins- und Lebensenergie.

Allzu fern von unserem westlichen Mythos sind jedoch diese Vorstellungen nicht, lässt sich doch Sing mit dem Baum der Erkenntnis, ming mit dem Baum des Lebens vergleichen. Das Kosten vom Baum der Erkenntnis führt zum Fall, zur Vertreibung aus dem Paradies als eines Bildes ursprünglicher Harmonie, Ganzheit und Einheit. Während aber in der christlichen Vorstellungswelt mit diesem „Fall“ der endgültige – für den Menschen aus eigener Kraft irreversible – Sturz in die Erbsünde beginnt, ein fortschreitend degenerativer Prozess, der in der Apokalypse endet, kann der Taoist den Prozess der Selbstaufzehrung durch die sogenannte rückläufige Methode stoppen und umkehren. Durch die in der Goldenen Blüte beschriebenen Meditationsmethode des kreisenden Lichts, werden die nach aussen strömenden sexuellen und geistigen Energien gesammelt und nach Innen, in das innere Zentrum des Menschen (Raum der Kraft) geleitet, wo statt einer äusseren Zeugung eine innere Zeugung und Neugeburt geschieht: es entsteht ein geistiger Embryo, ein feinstofflicher Leib, der auch als diamantener Leib beschrieben wird – diamanten, weil er dem Kreislauf von Geburt und Tod enthoben, unsterblich und überdauernd ist.

Wichtig für unseren Zusammenhang: Die Goldene Blüte sieht das menschliche Leben bzw. genauer die Dynamik des menschlichen Bewusstseinsprozesses

a) als eine primäre, ja strukturelle Dissoziation, als Spaltungsvorgang,

b) diese Dissoziation hat weitere „Diffundierung“ und Auflösung der Bewusstseinsenergie zur Folge, die zugleich als Auflösung bzw. Verschmelzung mit der Kollektivpsyche verstanden werden muss,

c) die Zerstreuung, Atomisierung und Vermischung führt zu einem irreversibel entropischen Zustand, einer Art von Wärmetod, wenn wir unter Entropie im Sinne der Thermodynamik das Anwachsen nichtverfügbarer Energie auf ein Maximum verstehen, d.h. das menschliche Energiepotential ist nicht unerschöpflich, und der natürliche Lebensprozess ist ein solcher der Verausgabung, Verschwendung und Aufzehrung der beschränkten Ressourcen. Tod und Sterben sind Folge dieser Struktur und Dynamik des Bewusstseins.

d) Der Mensch kann durch asketische Übung der sog. rückläufigen Methode, d.h. einer Nach-Innen-Richtung der ursprünglich extravertierten Bewusstseinsenergie, diesen Prozess umkehren und überwächst damit allmählich die „tödliche“ Dynamik andauernden Energieverlustes.

Wir sehen: einem solchen Menschenbild ist das Ausbrennen gleichsam implizit, es weiss von der Tendenz zu Verausgabung und Erschöpfung, es rechnet damit als zentrale Bedrohung menschlicher Selbsterhaltung und Entwicklung, und es hat Strategien, Techniken entwickelt, wie einer fatalen Verausgabung vorgebeugt werden kann! Dass das Sich-Verschwenden. Sich-Verausgaben alles andere als eine zufällige Eigenschaft des Menschen, sondern nichts weniger als ein *specificum humanum*, eine Wesensbestimmung des Menschen als Menschen ist, entnehmen wir bei genauem Hinsehen vielen ausserwestlichen Anthropologien und Mythologemen. Das prominenteste unter diesen ist das Gilgamesch-Epos, welches gewissermassen, sofern es den ersten schriftlich überlieferten Mythos darstellt, als eigentlicher Beginn der Geschichtlichkeit des Menschen betrachtet werden kann.

Das Epos beginnt mit der Ausfaltung, mit der In-Szene-Setzung eines unerträglichen Zustandes der Einseitigkeit und der Not der Schaffung eines Ausgleichs, einer Rückkehr zu einer Balance. König Gilgamesh verklagt sein Volk zu unermüdlicher Tätigkeit, zur Verausgabung und Investition all seiner Energien in den Bau der Stadtmauern von Uruk, die sich höher und höher türmen (Bild: Turm zu Babel?): „Ein jeder weicht seiner Waffen Schlag, Auf schreckt der Trommelwirbel seine Leute, Nicht lässt zum Vater Gilgamesh den Sohn, Nicht lässt zum Liebsten Gilgamesh das Mädchen, *rast ohne Mass bei Tage und bei Nacht!*“ Die Untertanen wenden sich in ihrer Not an die Götter, welche die Göttin Aruru auffordern: „Du schufst Gilgamesh – *Schaff nun den Ausgleich seinem Ungestüm*, Lass streiten sie, dass Uruk Frieden finde!“

Aruru formt aus Lehm Enkidu, einen ebenso mächtigen Helden, der jedoch in allem ein Gegenbild, eine Kompensationsfigur zu Gilgamesh darstellt: Er ist „der Spross der Stille“,

seine ganzkörperliche Behaarung siedelt ihn auf der Seite der Tiere an, und er sieht mit seinem langen Haarschopf sehr feminin aus. etc.

Entscheidend ist Enkidus Initiation ins Menschsein, die Weise, wie er aus der Einheit und Unbewusstheit seiner rein instinkthaften, animalischen Existenz herausgelockt und auf die Bühne des menschlichen Dramas gezwungen wird. Wie wird Enkidu Mensch? Durch die Verausgabung seiner Manneskraft, seiner sexuellen Libido, die ihn nach einer tagelangen orgiastischen Vereinigung mit einer Tempelpriesterin in den Zustand der Schwäche und Erschöpfung versetzt. Nach dem sexuellen Akt „wich das Wild der Steppe vor ihm zurück, und Enkidu erschrak, sein Leib war starr, Die Knie wankten, da sein Wild ihn floh, Schwach ward er, und es war nicht wie zuvor, Doch hatte er nun Wissen: er begriff. Umkehrend sank er zu der Dirne Füßen, Erhob zu ihrem Antlitz seine Augen Und hörte auf die Worte, die sie sprach: „Klug bist du, Enkidu, nun wie ein Gott! Was läufst du jetzt noch nach dem Wildgetier?“ Nicht von ungefähr bezeichnet der bedeutendste Assyriologe B. Landsberger diese Szene als die stärkste des ganzen Epos (S. 32, Fussnote 1), symbolisiert sie doch jenen Anfang des Menschseins als des Wesens, welches aus der Harmonie und Ordnung unbewussten, rein instinkthaften Seins herausgerissen, sich seiner Schwäche, Erschöpfbarkeit, seiner Endlichkeit und Vergänglichkeit bewusst wird. Das Epos kreist daher folgerichtig um Gilgameshs Angst vor dem Sterben und seiner Suche nach dem Unsterblichkeitskraut. Wir erinnern uns an die Goldene Blüte, das Zerreißen der Fruchtblase und den Sturz des Menschen ins „Ach und Weh“ seiner persönlichen Geschichte, seines Kampfes gegen die Vergänglichkeit. Wir haben hier das sumerische Pendant, und somit den Vorläufer des biblischen Sündenfalls mit einem erstaunlich inversen Sinngehalt, vor allem was die Rolle der Sexualität bzw. der sexuellen Libido und ihren Drang zur Verausgabung betrifft. Der in Verausgabung und Erschöpfung, in Schwäche endende Trieb hat initiatorischen Charakter, die Weise seiner masslosen, entgrenzten Lustentfaltung (der Gegenpol zu Gilgameshs massloser Willens- und kalkülhafter Zielbesessenheit) sprengt die sparsame, stets verhältnismässige Ökonomie, welche die animalische Instinktwelt kennzeichnet. Das Herausbrechen aus der Ökonomie der Instinkte, die Abspaltung und schmerzhaftige Trennung von der Natur, zu der es kein Zurück mehr gibt, generiert Bewusstheit und Wissen – die Analogie zum Baum der Erkenntnis und zum Baum des Lebens ist deutlich.

Der Mensch ist durch Verausgabung und Verschwendung und damit durch Erschöpfbarkeit wesentlich bestimmt. Energie, die man verausgaben und verschwenden kann, muss allerdings erst einmal vorhanden sein, und wir dürfen davon ausgehen, dass bereits hier ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal des Menschen zum Tier vorliegt. Jung nennt es den Überschuss an Libido, der überall ins Auge fällt, wo schon in der Frühzeit menschliches Tun sichtbar wird: „Der Mensch kann und wird sich ... nie mit dem natürlichen Ablauf der Dinge zufrieden geben, da er immer einen Überschuss an Energie besitzt, dem ein günstigeres Gefälle geboten werden kann als das bloss natürliche, weshalb er unvermeidlicherweise immer wieder danach sucht, so oft man ihn auch durch Reduktion wieder in das natürliche Gefälle zurückzwingt.“ (Die Dynamik des Unbewussten, GW Bd. VIII, § 94). Wenn wir uns

jetzt fragen, was mit Libidoüberschuss als *specificum humanum* gemeint sein kann, müssen wir nur an die Höhlengemälde von Lascaux, die ägyptischen Pyramiden, die Linien von Nazca in Peru oder die Dschungelstädte der Azteken denken. Was an all jenen gigantischen Ritualhandlungen und –bauten am meisten bewegt, ist deren eklatante Unverhältnismässigkeit, wenn wir in neuzeitlichen Konzepten der Ökonomie denken: Aufwand und Ertrag, im Sinne des Verbrauchs menschlicher und natürlicher Ressourcen einerseits und des ökonomischen Zwecks und Nutzens andererseits, z.B. im Sinne existenziellen Überlebens, der Steigerung der Lebensqualität oder der Anhäufung materieller Kapitalien, stehen für die heutige Rationalität wirtschaftlichen Denkens und Planens in keinerlei nachvollziehbarem Verhältnis. Gerade in der Produktion von lebendigen Symbolen, die nichts anderes sind als Manifestationen der Trans-zendenz, wuchs und schritt der Mensch schon von Anbeginn ökonomisch über sich, d.h. über sich als natürliches, in eine Trieb- und Instinktökonomie harmonisch eingebundenes Wesen hinaus. So haftet dem Sichtranszendieren in der antiökonomischen Fülle des Symbolischen schon seit je der Charakter der Übertretung, der Verschwendung und der Verausgabung an. Sich transzendierend ist der Mensch das wesentlich unökonomische Lebewesen. Der sog. „natürliche Mensch“ ist nach Jung ein Mythos, der niemals in der Geschichte einer Wirklichkeit entsprochen hat. Gerade in der Gigantomachie seiner symbolischen Gestaltungen erweist und zeigt sich der Mensch aber als abhängig und ausgeliefert, viel weniger als von der Natur von der in seinen Symbolen leibhaft gegenwärtigen Göttern. Gerade in der symbolbildenden Verausgabung manifestiert sich seine Schwäche angesichts der Mächte, denen er huldigt, auf deren Anspruch er in rücksichtsloser Anstrengung und Verschleissung materieller und natürlicher Ressourcen antwortet. So sind die machtvollen Symbolbildungen auch ein Versuch, seiner Vergänglichkeit, seiner Endlichkeit und Erschöpfbarkeit entgegenzuwirken. In den machtvollen Symbolen ist somit das eigentliche Leben des Menschen buchstäblich investiert. In ihnen überdauert er, gelangt zu anhaltender lebendiger Präsenz.

Unser westliches Menschenbild hat spätestens seit der Aufklärung mit der Inthronisierung des Vernunft- und Willenssubjekts die letzten Überbleibsel solchen Menschen- und Weltbildes getilgt. Dieses Vernunft- und Willenssubjekt, bei dem Horst Eberhard Richter einen „Gotteskomplex“ diagnostiziert, war durch die Denker der Aufklärung plötzlich zur Verschwendung natürlicher Ressourcen legitimiert, sogar dazu aufgefordert (siehe Rifkin über John Locke und Adam Smith, S. 33 ff.). Doch diese „Verschwendung“ stellt eine Inversion oder gar Perversion der oben entfalteten symbolischen Verschwendung dar, sofern das aufgeklärte Subjekt im Bewusstsein seiner Souveränität und seines Herrschaftsanspruchs über die Natur handelt. Keine Spur vom Bewusstsein seiner Erschöpfbarkeit und Endlichkeit. Vom aufgeklärten Willens- und Vernunftsubjekt nahm man an, dass es die Verschwendung derart unter Vernunft- und Willenskontrolle habe, dass gerade mit und durch diese Verschwendung (!!!) Wohlstand, Ordnung, Sicherheit, Ethik und Kultur bis ins Uferlose anwachsen würden. Man denke hier auch an die Verbindung von Calvinismus und Kapitalismus, wo die Verschwendung von natürlichen und humanen

Ressourcen allein dem Zweck der grenzenlosen Anhäufung von monetärem Reichtum, von Kapital diene. Der Umfang des Reichtums wiederum galt als Gradmesser von Gottwohlgefälligkeit und empfangener göttlicher Gnade, so dass die unselige Gleichung entsteht: Geld = Gnade!?) Die Pervertierung der symbolbildenden Verschwendung besteht in der paradoxen Idee, durch Verschwendung eine nach Zweck- und Nutzen- bzw. Aufwand- und Ertragskriterien materielle – nicht spirituelle – Vermehrung und Niveausteigerung zu erzielen.

Ein solches Menschenbild, welches das humane Vernunft- und Willenssubjekt einzig zu linearem Fortschritt und grenzenloser Optimierung seiner Lebensbedingungen imstande sieht, rechnet mit nichts weniger als mit Entropie, mit dem Wärmetod des sozialen Systems, mit dem endgültigen Versiegen der Energiequellen. Entsprechend unvorbereitet wird eine Kultur von dem Zustand der Ausgebranntheit getroffen, entsprechend dürftig sind die Mittel, die sie gegen ein solches Phänomen, welches es eigentlich gar nicht geben dürfte, ins Feld zu führen hat, geschweige ihrer Möglichkeit, das Phänomen zu deuten und weltanschaulich zu integrieren. Entsprechend verheerend sind die Folgen: eine sich rasend schnell, fast widerstandslos unter den Individuen ausbreitende Epidemie. Die westliche Kultur ist von der radikalen und blitzartigen Wirkung dieses Brandes ähnlich überrascht und überrumpelt wie vom Zusammensacken der Twintowers nach wenigen Minuten. Niemand hatte damit gerechnet, dass das Gerüst, dass die metallene Struktur dieser Symbole grenzenlosen, himmelstürmenden ökonomischen Wachstums sich als derart anfällig und fragil gegenüber Hitze und Flammen zeigen würden. Niemand, der nicht Augenzeuge dieses al traumartigen kollektiven „Burnoutprozesses“ wurde. Der Kern des kollektiven Traumas besteht in der totalen Überraschung, darin, dass das, was geschah, nicht für möglich gehalten wurde. Die ins endlose fortgesetzte Wiederholung immer derselben Bilder in den Medien belegt, wie eine Kultur versuchte, das Unmögliche als Wirkliches zu assimilieren. Ohne den unerwarteten, rasanten Einsturz der Türme, wäre der Schock weitaus milder ausgefallen.

Fernöstlichen Kulturen, die den Menschen als das erschöpfbare Lebewesen sehen, haben Instrumente der Selbstregulation des energetischen Systems entwickelt, nämlich verschiedene Formen bewusst vollzogener „Rückläufigkeit“, ritualisierter und elaborierter „Regression“ im Sinne der Nach-Innen-Wendung. Der Mensch, der sein Bewusstseinsfeuer nach Innen lenkt, setzt sich damit einem Prozess der „Selbstbebrütung“ aus, wie in Indien das „Sitzen“ in der Meditation als ein zentraler Aspekt der Askese (Tapas) auch genannt wird. Diese Metapher stellt die Verknüpfung her zu Jungs Entdeckung, dass es sich bei der Goldenen Blüte eigentlich um ein alchemistisches Traktat handelt: Der innere Raum der Kraft wird zur Gebärmutter, zum alchemistischen *vas hermeticum*, zum alchemistischen Feuerofen, in welchem die vormals zerstreuten und in Auflösung begriffenen Energien verschmolzen bzw. zu einer neuen inkorrumpierbaren Form umgeschmolzen werden, dem diamantenen Leib als Embryo bzw. dem *filius philosophorum* oder *quinta essentia*.

Wie Jung gesehen hat, unterscheidet sich unsere westliche Kultur insofern wesentlich von den östlichen Kulturen, als sie nicht nur die selbstregulierende Eigenschaft der Psyche gar nicht erst entdeckt, sondern diese Fähigkeit der Psyche zur Selbstregulation durch regressive Prozesse systematisch und allmählich zerstört hat. (Wir haben oben schon gehört, dass Jung die Balance der individuellen Psyche in unmittelbarer Abhängigkeit von der Balance der Kollektivpsyche sieht. Die Individualpsyche allein ist insofern gar kein selbstregulierendes System, sie ist es letztlich nur in Resonanz und Wechselwirkung zur Kollektivpsyche. Deshalb kann Jung an einer Stelle auch formulieren, die Psyche sei heute kein selbstregulierendes System mehr!). Diese destruktive Wirkung auf die individuelle

Selbstregulation resultiert nach Jung aus der Tendenz der Kollektivpsyche westlicher Prägung zur Einseitigkeit, Einpoligkeit, Eindimensionalität, oder anders: aus ihrer ausgeprägt dissoziierenden inneren Dynamik.

Jung entfaltet dieses Thema in seiner Schrift „Psychologische Typen“ (1921, GW Bd. VI) in seiner leidenschaftlichen Auseinandersetzung mit Schillers „Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen“ (§ 101 ff.). Schiller ringt in den 90er Jahren des 18. Jhs mit der Verarbeitung des für ihn - wie so viele „Idealisten“ seiner Zeit - äusserst schmerzhaften Scheiterns der Ideen der Aufklärung durch die Barbarei der Französischen Revolution.

(Jungs Interesse an Schiller ist darin begründet, dass er ihn exemplarisch sieht für den „typischen Konflikt des introvertierten Denktypus“, der nämlich zwischen spekulativem Verstand/Abstraktionsgeist einerseits und intuitivem Verstand/Einbildungskraft/Herz/Phantasie andererseits, § 104.)

Schiller beklagt eine „Wunde“, welche „die Kultur selbst ... der neueren Menschheit schlug“ (§ 105) – diese Wunde ist gewissermassen der Preis, den die Menschheit für die Errungenschaften der Kultur sprich der Aufklärung zu entrichten hat. Es geht um die „Auflösung des harmonischen Zusammenwirkens der seelischen Kräfte“, die sich durch die kulturnotwendige einseitige Entwicklung und Förderung je einer einzigen der psychischen Funktionen der Individuen ergibt – gemeint ist Vernunft und Denken, wir sprachen vom Vernunft- und Willenssubjekt, welches in der Aufklärung seine Geburtsstunde erlebte. Jung verstärkt Schillers Formulierung noch: es handele sich um eine „stets offene und nie verheilende Wunde, eine wahre Amfortaswunde“, da die Bevorzugung und Differenzierung einer Funktion notwendig die „Vernachlässigung und Verkrüppelung“ (!!!) der übrigen Funktionen und damit des grösseren, lebendigeren Anteils der Psyche „mit sich führt“ (§ 105). Es folgen Passagen, die zu den kulturkritischsten des Jungschen Werkes gehören und die von einem tiefen Kulturpessimismus zeugen. Für unser Anliegen, Burnout als Phänomen der Kollektivpsyche vom Jungschen Denken her zu verstehen, sind diese Passagen in ihrer Bedeutung kaum zu überschätzen: So könnte der folgende Satz Schillers – stilistisch leicht modernisiert - direkt zum Thema Burnout gesagt sein: „Einseitigkeit in Übung der Kräfte führt zwar das Individuum unausbleiblich zum Irrtum, aber die Gattung zur Wahrheit“ (§ 109) Moderner ausgedrückt: Je einseitiger das Individuum seine Ressourcen ausdifferenziert und spezialisiert – je mehr es sich dissoziieren lässt -, desto mehr profitiert die Gesellschaft. Doch hören wir, was Jung dazu sagt: „Die Bevorzugung der mehrwertigen Funktion dient wesentlich zum Vorteil der Sozietät, aber zum Nachteil der Individualität. Dieser Nachteil geht so weit, dass die grossen Organisationen unserer heutigen Kultur nach der völligen Auslöschung des Individuums streben, indem sie ganz auf einer maschinellen Verwendung der einzelnen bevorzugten Funktionen des Individuums beruhen. Nicht die Menschen zählen, sondern ihre differenzierte Funktion....Damit sinkt das moderne Individuum zu einer blossen Funktion hinab, weil eben bloss diese Funktion einen Kollektivwert repräsentiert und daher auch allein eine Lebensmöglichkeit gewährt.“ Jung stimmt Schiller zu, dass die Entwicklung der „mannigfaltigen Anlagen im Menschen“ gerade und nur durch die Differenzierungs-, Fragmentierungs- und Hierarchisierungsprozesse des Kulturprozesses möglich waren, oder anders: nirgendwo anders als in einer so beschaffenen Kultur vermögen

einzelne humane Ressourcen und Fähigkeiten zu einer solchen Perfektion, Besonderheit und Ausgereiftheit entwickelt werden. Mehr noch: Gerade an der Entgegensetzung der einzelnen Kräfte vollzieht sich deren Ausdifferenzierung und Profilierung: wenn sich eine Einbildungskraft gegen eine spekulative Vernunft durchzusetzen, mit ihr zu konkurrieren hat, wenn Verstandeswertungen gegenüber Gefühlswertungen in ihrer Validität qualifiziert werden, erst durch diesen „Antagonismus“ der Kräfte kommt kulturelles sowie individuelles Funktions-Niveau zustande.

„Dadurch allein, dass wir die ganze Energie unseres Geistes in einem Brennpunkt versammeln und unser ganzes Wesen in eine einzige Kraft zusammenziehen, setzen wir dieser einzelnen Kraft gleichsam Flügel an und führen sie künstlicherweise weit über die Schranke hinaus, welche die Natur ihr gesetzt zu haben scheint.“ (§ 111)

Hier beschreibt Schiller genau jenen Vorgang, der schliesslich zum Verlust der Fähigkeit der Psyche zur Selbstregulation geführt hat. Der Sturz von Ikarus, dessen künstliche Flügel von der Sonne versengt werden, schwingt in diesen Worten mit: Die Einseitigkeit führt zur Hypertrophie, zur Abspaltung der isoliert und konzentriert ausgebildeten Kraft, die damit über die natürlichen Ressourcen, in denen sie existenziell und leiblich verankert ist, hinausgeht. Die Hypertrophie ist ebenso beeindruckend wie künstlich, der Wille und die Vernunft haben einzelne Funktionen über die Grenzen der Natur hinaus forciert, der unsanfte Absturz auf den Boden der Realität ist vorprogrammiert. Jung: „Aber diese einseitige Entwicklung muss und wird zu einer Reaktion führen, weil die unterdrückten minderwertigen Funktionen nicht bis ins Endlose vom Mitleben und von der Entwicklung ausgeschlossen werden können. Einmal wird der Moment kommen, wo „die Trennung in dem innern Menschen wieder aufgehoben“ werden muss (Schiller), um dem Unentwickelten eine Lebensmöglichkeit zu gewähren.“ (§ 112)

Jung fasst jetzt versachlichend zusammen und benutzt dabei einen Terminus, der heute im Gefolge der modernen Traumaforschung eine immer grössere Rolle für das Verständnis psychischer Prozesse, genauer der Art und Weise, wie die Psyche auf bestimmte, inadäquate Bedingungen der Umwelt *reagiert*: es handelt sich um den Begriff der „Dissoziation“:

*„Ich habe bereits angedeutet, dass die Differenzierung in der Kulturentwicklung in letzter Linie eine *Dissoziation der Grundfunktionen des psychischen Lebens* schafft, gewissermassen über die Differenzierung der Fähigkeiten hinausgehend und übergreifend in das Gebiet der allgemeinen psychologischen Einstellung überhaupt, welche die Art und Weise der Verwendung der Fähigkeiten regiert.“ (§ 113)*

Weiter: Hauptfunktion ist die ausbildungsfähigste, aber anpassungsfähigste und formbarste, daher oft unindividuellste, während die inferioren Funktion oft mehr und stärker das Individuum ausmachen, „Individualwerte“ statt Kollektivwerte“ verkörpern, „welche dem einzelnen eine Intensität und Schönheit des Lebens zu verleihen vermögen, die er von der Kollektivfunktion vergebens erwartet.“ Etc. § 113)

Mit dem Begriff der Dissoziation eröffnet sich die Möglichkeit, den Prozess der Kultur und seine verschiedenen Auswirkungen auf die Psyche des Individuums einheitlich zu fassen. Wir

können das pathogene Potential einer Kultur im Bezug auf den Einzelnen an Form und Ausprägungsgrad der Dissoziation messen und beurteilen, die wir bei den Individuen einer Kultur beobachten können. Das pathogene Potential einer Gesellschaft oder Kultur kann überhaupt als deren dissoziatives Potential definiert werden.

Je stärker das dissoziative Potential einer Kultur, desto „künstlicher“, abgespaltener von den basalen natürlichen und organismischen Ressourcen verlaufen deren Leistungsprozesse. Und je ausgeprägter diese Abspaltung von den basalen Ressourcen ist, desto geschädigter ist das natürliche selbstregulierende Potential der Individual- und Kollektivpsyche. Der Grad an Dissoziiertheit ist daher zugleich ein Gradmesser für das Ausmass an „Erschöpfbarkeitspotential“ einer Gesellschaft. Je einseitiger, desto ungebremster und linearer gestalten sich die Erschöpfungsprozesse – und je ungebremster sich diese entfalten, desto höher und weiter wird das allgemeine Dissoziationsniveau vorangetrieben, forciert, weil ja gerade der Erschöpfungsprozess keine bewusste Systemimmanenz besitzt: Mit ihm wird nicht gerechnet, also muss er distinkt, ausgegrenzt, isoliert, unbewusst gehalten werden. Der Antagonismus der immer noch progredienten und der immer dramatischer zur Regression tendierenden Kräfte führt schliesslich zum endgültigen und unwiderruflichen Zusammenbruch des Gesamtsystems.

Weil sich Ikarus immer weiter von seiner Basis entfernt hat, verglühen seine künstlichen Schwingen in den Strahlen des solaren kollektiven Bewusstseins und er stürzt sich zu Tode. Das ist ein mythisches Bild für fortschreitende Dissoziation, die im Burnout endet, ein Mythos unserer westlichen Kultur. Im kollektiven Unbewussten dieses solaren kollektiven Bewusstseins gab und gibt es aber noch ein anderes mythisches Bild, ein kompensatorisches Bild des Ausgleichs, ein Pattern, wie Selbstregulation, wie Selbstregeneration in einem solaren Bewusstseinsfeld, sprich in einem zur Dissoziation, zur Abspaltung der geistigen von den organismischen Ressourcen tendierenden System aussehen könnte:

Ich spreche vom Vogel „Phönix“, in der ägyptischen Mythologie mit der aufgehenden Sonne und der Morgenröte und mit der Auferstehung des Osiris verknüpft – er galt auch als Erscheinungsform des Gottes, als dessen „herrliche Seele“. Die Griechen formten daraus den Wundervogel Phönix, den es immer nur in einem einzigen Exemplar gegeben haben soll. Gewöhnlich wurde ihm eine Lebensdauer von fünfhundert Jahren zugeschrieben. Wenn er sein Ende nahen fühlt, lässt er sich auf der höchsten Palme nieder und verbrennt sich selbst, um sich dann verjüngt wieder aus der Asche zu erheben! Für die Christen verkörperte der Phönix die Auferstehung des Menschen, besonders den von den Toten auferstandenen Heiland. – Ein wahrhaft heilendes Symbol, das uns tief ins Wesen von Burnout versetzt:

Das solare Bewusstsein bzw. die geistbestimmte Seele weiss um ihre zyklische Erschöpfbarkeit, um die Notwendigkeit des regressiven Prozesses und vollzieht diesen bewusst. Sie brennt nicht aus, weil sie sich selbst verbrennt und dadurch erneuert. Die Linearität und Einseitigkeit des westlichen Kulturprozesses und seiner Einstellung zur Zeit, die pfeilgerade linear in die Zukunft schießt, wird hier aufgefangen und ausgeglichen durch die Dynamik der Zyklicität, der Involution und Gegenläufigkeit. Die Selbstverbrennung ist,

wenn wir uns an die Goldene Blüte erinnern, ein Vorgang der Selbstbebrütung, der Selbsterhitzung, der durch die nach-Innen-Richtung der extravertierten Energien zustande kommt.

Burnout der Kollektivpsyche – kollektiver Libidostau und Regression

Es ist nicht allzu weit hergeholt, wenn wir formulieren, dass wir kollektiv seit einigen Jahrzehnten, unübersehbar und unüberhörbar aber seit der mit Endzeitszenarien umrankten Jahrtausendwende, nochmals gesteigert durch den 11. September, und ins Albtraumartige verschärft durch den unabwendbaren Klimawandel mit einem kollektiven Burnoutsyndrom leben. Die drohende oder bereits eingetretene vollständige Erschöpfung bzw. das „Grounding“ sämtlicher vormals hochfliegender Werte und Visionen unserer westlichen Zivilisation und „Kultur“ (->) ist ein Prozessparadigma auf politischer, ökologischer, ökonomischer, religiöser wie ethischer, ja anthropologischer Ebene. „Und die Bibel hat doch recht“, könnte man sagen, indem sich die biblische Sicht der Geschichte als eines degenerativen, in der Apokalypse endender Prozess gegen unseren noch jungen Glauben an ein unbegrenztes Wachstum, an ungebremsten Fortschritt und damit fortschreitende kulturelle, ethische und wirtschaftliche Optimierung durchzusetzen scheint. Dass wir soz. nach zwei inkompatiblen, gegensätzlichen Mythen bzw. Sichtweisen unseres geschichtlichen kulturellen Prozesses leben bzw. lebten, tritt erst jetzt schmerzhaft ins kollektive Bewusstsein. Der kollektiv unbewusst gebliebene Widerspruch ist mit rationalen Mitteln nicht auflösbar. Dass er so lange und so nachhaltig unbewusst bleiben konnte, ist nur durch eine Dynamik erklärbar, die die moderne psychologische Forschung als Dissoziation bezeichnet. Jung hat den dissoziationsfördernden Charakter unserer westlichen Gesellschaft bereits früh erkannt (Psychologische Typen). Ich werde darauf zurückkommen.

Wenn wir das genannte in der Kollektivpsyche gegenwärtig ausgeprägte Phänomen aus der Perspektive der Energetik Jungs betrachten, stehen wir nicht nur faktisch in einer globalen existenziellen Notsituation, sondern befinden uns als Folge dieser Entwicklung auch „weltanschaulich“ kollektiv in einem unlösbaren Konflikt. Die beiden widersprüchlichen, bisher nebeneinander (kompensatorisch ?) bestehenden Weltbilder (Christentum und Wissenschaft) befinden sich in Opposition, kontaminieren und entwerten einander. Dies aber ist exakt die Situation, welche Jung in seiner Energetik als „Stau der Libido“ beschreibt.

Die „Kulturmaschine“ (Jung beschreibt die individuelle Psyche analog zur Kultur als Maschine, die Energie transformiert) läuft heiss, sie produziert kollektivpsychische Energie, die kein Ziel mehr besitzt, die nicht mehr im Sinne eines zielgerichteten Fortschritts oder Flusses kanalisierbar ist. Wenn unsere Kultur sich aber in diesem Zustand befindet, dann ist nach Jung – analog zur individuellen Psyche - eine „kollektive Regression“ die Folge, die kollektivpsychische Energie, der kollektive „symbolbildende Prozess“ sucht Metaphern, Bilder, Einstellungen, Symbole, die diesen regressiven Prozess zu erklären, zu verkörpern, zu lenken und schliesslich wieder in einen progressiven zu wenden vermögen.

So bald die Regression einsetzt, ist der dissoziative Zustand – allerdings in destruktiver Weise - aufgehoben, beide konfliktiven Positionen zehren einander auf, werden gleichsam eingeschmolzen in einen undifferenzierten, chaotischen, desorientierten Zustand. Alchemistisch gesprochen ist es eine massa confusa, eine prima materia, die verkohlte Asche, über die hinaus noch kein Licht am Horizont sichtbar ist.

Verworfen, aber wichtige Formulierungen:

Die Metapher Burnout benimmt sich – ich erwähnte es bereits - auch da sperrig und widerständig – dia-bolisch -, wo versucht wird, sie wie sonst üblich zu einer Krankheit des Individuums mit ihren bekannten inneren bzw. privaten Ursachen zu erklären, d.h. sie in den seelischen Innenraum zu verlagern und im altbekannten nosologischen „Gestell“ ordnungsgemäss zu archivieren, was auch bedeuten würde, das ganze Arsenal der psychoanalytischen Therapeutik wieder einmal auf die individuelle Seele zu konzentrieren und damit die Krankheitssymptome bzw. das pathogene Potential der Gesellschaft zu vergessen (siehe schon Freudenberg). Faktum ist, dass trotz aller versuchter „Typologien“ des typischen Burnout-Patienten und seiner individuellen Dispositionen – so seien depressiv, zwanghaft-perfektionistisch und narzisstisch vorbelastete bzw. strukturierte Menschen einem höheren Burnout-Risiko ausgesetzt -, Burnout als Kollektivphänomen doch – ähnlich einer Grippe – eine Erkrankung bleibt, die „jeden von uns treffen kann“ und in welcher der Zeitgeist beginnt, sich endlich einmal kritisch selber zu spiegeln und dort, in diesem Spiegel, vielleicht seinen eigenen Schatten zu entdecken!

Von der Diagnose Depression wird Burnout explizit dadurch unterschieden, dass seine Ätiologie im beruflichen Lebensbereich zu suchen ist. Wenn jemand wie Daniel Hell bekundet, dass wir durch das Burnout Phänomen etwas über Depressionen lernen könnten (Privatklinik Hohenegg, Infoletter Nr. 4/August 07, S. 2) – denn bisher versuchte man stets, Burnout von der Depression her zu begreifen - bedeutet dies eine kleine paradigmatische Wende in unserer Einstellung zu psychischen Erkrankungen: Denn erstmals (!!) haben wir damit eine psychische Erkrankung vor uns, die uns als Psychotherapeuten und Ärzte wesentlich auf das dysfunktionale, pathogene Potential kollektiver, und dies heisst explizit: über den Rahmen der individuellen Psyche und ihres familiären Umfeldes, ihres Familienromans hinausgehender Strukturen hinweisen. Da wurden gar schon Befürchtungen laut, dass Burnout jede Psychoanalytik überfordert und der Psychoanalyse ihre Existenzberechtigung streitig machen könnte. Als Jungianer müssen wir diese Ängste nicht teilen, im Gegenteil: Jungs Konzept einer wesenhaften Abhängigkeit, Durchdringung und Wechselwirkung von Kollektiv- und Individualpsyche bekommt dadurch gerade eine neue unverhoffte Aktualität. Mehr noch: Als Jungianer sind wir hier – neben den Systemikern, die den Einfluss kollektiver Strukturen interessanterweise viel ernster genommen haben als wir - geradezu „Spezialisten“, dies besonders darum, weil kaum ein noch so konservativer Kliniker oder Analytiker darum herum kommt, die heute unbeantwortete Sinnfrage als übergreifende Begründung für das Burnout-Phänomen beizuziehen, oder wie es Toni

Brühlmann, Leiter der Privatklinik Hoheneck formuliert: „Es fehlt heutzutage ... eine anthropologische Ressource: die Sinnfrage ist auf Erfolg, Macht, Geld und Effizienz eingeeengt, dem Menschenbild fehlt eine tragende transnarrative Dimension.“ (Infoletter Nr. 4, August 07, S. 1). Mit diesen Bemerkungen sind wir in eben dem Bereich angekommen, in welchem Jung seine wesentliche Aufgabe sah, ein Menschen- und Weltbild zu entwickeln, welches der Wirklichkeit des Seelischen gerecht wird. Auf die sog. transnarrative Dimension zielte Jung von Anfang an mit seiner Frage: Bist Du auf Unendlich bezogen oder nicht? (ETG) Doch Jung blieb wie wir wissen nicht in Glaubenssätzen stecken, sondern entwickelte gerade mit seiner Energetik und seinem Konzept des symbolbildenden Prozesses ein Instrument, mit welchem wir heute die dringend anstehende „Analyse“ der Kollektivpsyche angehen können, deren erste Stufe sicher kultur- und gesellschaftskritisch geprägt sein muss, aber auch dem Einzelnen dringend benötigte Verständnis- und Deutungshilfen an die Hand geben sollte, damit sie die Dynamik und die gegenwärtige Verfassung der Kollektivpsyche begreifen und dadurch überhaupt nur im Ansatz vollziehen können, was für Jung das Wesentliche des Individuationsprozesses ist: Die allmähliche Diskrimination, das Sichunterscheiden und Herauswachsen aus der unbewussten Identifikation aus der Kollektivpsyche.

(Evtl. später:) Dass diese Unterscheidung heute immer anspruchsvoller, immer schwieriger möglich ist, muss unmissverständlich hervorgehoben werden:

Wo es keine Bedeutung, keinen Sinn, keine Form gibt, fehlt auch der Bezugspunkt, in Blick auf welchen ich meine individuelle Emanzipation vollziehen, meine individuelle Form im Prozess partieller Identifizierung und partieller Unterscheidung finden und konturieren könnte. Heute scheint es vor allem anderen bei vielen vor allem Jugendlichen notwendig, ihnen Mittel an die Hand zu geben, wie sie sich vor der intrusiven, obsedierenden, grenzüberschreitenden Kraft virtueller Bilder und deren diffuser Masse, Beliebigkeit und Allgegenwart retten und überhaupt noch einen individuellen Raum der Innerlichkeit, des Selbstseins sichern können. Oft ist es schon ein Problem, bei Jugendlichen überhaupt das Bedürfnis nach einem solchen Raum zu wecken, denn was sie nie besaßen, fehlt ihnen nicht. Gerade hier, wo die Kollektivpsyche am destruktivsten wirkt, besteht oft kein bewusster Leidensdruck.